



Stadt Land Gemeinden

Sexuelle Gewalt

Je schwerer das Trauma, desto unglaublicher das Opfer

Werner Tschan, Facharzt für Psychiatrie aus Allschwil, hat sich mit dem Fall Nathalie vertieft befasst: Er erklärt, weshalb die Behörden dem Kind kaum Glauben schenken.



Daniel Wahl

Publiziert heute um

19:44 Uhr



Werner Tschan, Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie, engagiert sich seit 36 Jahren für die Gewaltprävention.

Foto: Adrian Moser

Werner Tschan, Sie beschäftigen sich in Ihrer Praxis immer wieder mit Menschen, die sexuelle Gewalt erlebt haben und schwer traumatisiert sind. Wie häufig kommt das vor?

Patienten vertrauen mir Dinge an, die sie anderswo nie erzählen würden. So habe ich Einblick in Strukturen in der Schweiz erhalten. Es ist ein grosses Dunkelfeld. Allgemein lässt sich sagen, dass nur 6 bis 7 Prozent der Betroffenen eine Aussage machen und sich an Behörden wenden. Die Grösse des Dunkelfeldes liegt also bei über 90 Prozent. Was bekannt wird, ist dann derart erschütternd, dass man geneigt ist, zu sagen: Das kann doch nicht sein. Man glaubt in der Folge den Opfern wenig. Frankreich erfährt zurzeit eine breite Debatte nach den Anschuldigungen gegen einen prominenten französischen Wissenschaftler, der seine Stieftochter missbraucht haben soll. Viel Fälle sind im Sportbereich bekannt geworden und werden jetzt thematisiert. Im Moment wird davon gesprochen, dass über 10 Prozent der Kinder sexualisierte Gewalt innerhalb der Familie erleben. Die Zahlen dürften in der Schweiz wohl ähnlich hoch sein.

Mutmassliche Opfer erzählen erst Jahre später über ihre Erlebnisse. Das macht die Strafverfolgung schwierig, und man zweifelt an der Glaubwürdigkeit.

Richtig. Viele Opfer sexualisierter Gewalt beginnen erst im fortgeschrittenen Alter über Traumata zu sprechen. Die Hälfte aller Opfer braucht 40 Jahre oder länger, bis sie sich jemandem anvertrauen. Dem muss man in der Strafverfolgung nur Rechnung tragen – schon wegen der Verjährungsfrist. Es gibt viele Opfer, die das Leid über Jahre mit sich tragen.

Experte für Umgang mit Opfern sexueller Gewalt

^ Infos ausblenden



Werner Tschan, Allschwiler Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie.

Foto: Daniel Wahl

Werner Tschan engagiert sich seit 36 Jahren für die Gewaltprävention. Der Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie mit eigener Praxis in Allschwil verfügt neben dem Medizinstudium über einen Zertifikatsabschluss der Universität Mainz in der Behandlung von

Sexualdelinquenten und einen Masterabschluss der Universität Zürich in Applied Ethics. Tschan nahm von 2010 bis 2011 als Experte am erweiterten runden Tisch der Deutschen Bundesregierung in Berlin zur Prävention von sexuellen Missbräuchen teil. An der Uni Zürich leitete er mehrere Jahre den interdisziplinären CAS-Kurs «Intervention und Prävention bei sexueller Gewalt» und in der Schweiz rief er die «interdisziplinäre Fachgruppe Gewaltprävention» ins Leben. Aus seiner Feder kommen diverse Publikationen, unter anderem «Professioneller Umgang mit Opfern – ein Arbeitsbuch».

Sie haben sich mit dem Fall Nathalie aus Dornach beschäftigt. Ist es ein Ausnahmefall, dass ein Mädchen derart früh Aussagen macht?

Nein, das gibt es immer wieder. In Deutschland führten Aussagen von Kindern in den vergangenen drei Jahren zu mehreren Ermittlungen, wegen vergleichbarer Aussagen, wie sie Nathalie machte. Eine dieser laufenden Ermittlungen findet derzeit im Raum Bergisch-Gladbach statt, wo man aufgrund der Aussagen einer Neunjährigen auf ein Täternetzwerk von 30'000 Personen gestossen ist.

Im Fall Nathalie verlangen die Strafverfolgungsbehörden ein Glaubwürdigkeitsgutachten. Das zeigt, dass man den Aussagen nicht traut. Darf man dem Kind glauben oder nicht?

Ich denke, ein sieben- bis achtjähriges Kind ist nicht in der Lage, über einen solch langen Zeitraum und in mehreren Interviews derart detaillierte Beschreibungen zu erfinden. Es liegen genügend Beweise und Hinweise vor, die belegen, dass Nathalie schlimme Dinge erlebt hat. Die entsprechenden psychischen Symptome sind vorhanden, Fachkräfte haben selber Tonaufnahmen mit ihren hinreichenden Aussagen erstellt. Ich kann mir nur schwer vorstellen, dass nun eine Drittperson mit einem Glaubwürdigkeitsgutachten weiterführende Erkenntnisse gewinnen könnte.

Warum glaubt man Nathalie nicht?

Sie erzählt von unglaublichen Erlebnissen im Bereich ritueller Gewalt, die derart erschütternd sind, dass wir sie uns nicht vorstellen wollen. Der Reflex lautet: Wenn das so wäre, müsste es schon längst aufgefliegen sein. Ich muss auf die neusten Ermittlungen in Deutschland hinweisen: Sie zeigen, dass Täter jahrelang operieren konnten, bis man ihnen überhaupt auf die Schliche gekommen ist.

Was verstehen Sie unter ritueller Gewalt?

Es ist Gewalt, die Menschen in einem Netzwerk aus ideologischen oder aus religiösen Gründen gegenüber Opfern ausüben. Ich denke speziell an die kommerzielle sexuelle Ausbeutung, wo Kinder für die Pornoindustrie gefügig gemacht und ausgebeutet werden.

Was macht es schwierig, einem Kind zu glauben?

Unsere Fachleute und Strafverfolgungsbehörden tauschen zu wenig Wissen und Erfahrungen über die Täterstrategien aus. Diese sind so unfassbar. Aber wir wissen, dass sich Täter in Netzwerken über Vorgehensweisen absprechen. Gerade im Bereich der rituellen Gewalt gehen wir davon aus, dass die Opfer gekonnt präpariert werden – mit Gewaltdrohungen und dem gezielten Einsatz von Drogen. Man spricht von Mindcontrol und Programmierungen. Das führt bei den Opfern zu Persönlichkeitsspaltungen und dissoziativen Störungen. Sie können sich gar nicht vorstellen, welche Vorkehrungen Täter treffen können, damit sie nicht von ihren Opfern belastet werden können.

Sie wollen wohl keine Anleitung dazu geben, aber wohin führen solche Programmierungen und die damit einhergehenden Erlebnisse?

Der Mensch schützt sich. Schlimme Dinge werden von der Persönlichkeit ferngehalten und verdrängt, damit es einen nicht zu stark belastet. Das führt dazu, dass sich die Persönlichkeitsanteile mit den traumatischen Erfahrungen von der Alltagsperson abspalten. Die Erlebnisse holen das Opfer dann heim – nach Jahren oder in entspannten Situationen. Sie tauchen wie Flashbacks auf, als ob es etwas Fremdes wäre. Oftmals glauben die Opfer im Alltag selber nicht daran, fallen aber zurück in Angst und Panik. Und niemand versteht es. Wenn das Opfer

selber auf solche Zweifel stösst, wird das Chaos perfekt. Dann ist es wichtig, dass die Fachleute hinhören und nicht vorschnell in irgendeine Richtung urteilen. Man muss die Symptome, welche die Menschen haben, mit ihren Aussagen abgleichen.

Wie gehen die Strafverfolgungsbehörden damit um?

Die Justiz versteht es oft nicht, Opferreaktionen richtig einzuschätzen. Je schwerer die Opfer traumatisiert sind, desto unglaubwürdiger wirken sie. Die Widersprüchlichkeit von Menschen mit dissoziativen Störungen führt zu nicht eindeutigen und nicht justiziablen Aussagen.

Hinter den Zweifeln an der Glaubwürdigkeit von Nathalie steckt der unausgesprochene Vorwurf, die Mutter habe das Kind in einem Sorgerechtsstreit gegen den Vater instrumentalisiert. Was sagen Sie dazu?

Wir wissen, dass pädosexuelle Täter sich an Alleinerziehende heranmachen, damit sie unverdächtigen Zugang zu Kindern kriegen. Die Möglichkeit, dass sich jemand sogar legal in Form einer Ehe Zugang zu Kindern verschaffen will, ist eine Konstellation, die man in diesem Fall auch in Erwägung ziehen muss. Ähnliche Vorgänge sind uns schon unter dem Stichwort «*Loverboy*» bekannt, wo sich Täter eine Liebeskulisse aufbauen und die Opfer zu Prostitution zwingen und sie finanziell ausbeuten.

Wo sehen Sie die Notwendigkeit, etwas verändern zu müssen?

Vor allem in der Behandlungskette. Die Fachleute müssen vernetzt werden. Das ist bisher leider nicht geschehen. Jeder tendiert dazu, das Problem aus seiner Optik anzupacken. Weil dann das Wissen nicht ausgetauscht wird, entstehen Brüche in der Aufarbeitung der Delikte. Die Leidtragenden sind dann die Opfer.

**Die Justiz versteht es oft nicht,
Opferreaktionen richtig
einzuschätzen. Je schwerer die
Opfer traumatisiert sind, desto
unglaublicher wirken sie.**

Werner Tschan, Facharzt für Psychiatrie

Wie ist das zu erreichen?

Wir können das nur erreichen, wenn man interdisziplinäre Fortbildung für alle Involvierten anbieten würde. Deutschland ist bereits einen Schritt weiter. Dort wird eine Änderung der Strafprozessordnung diskutiert: Wenn Opfer aussagen und die entsprechenden medizinischen Befunde – sowohl körperlich als auch psychologisch – vorhanden sind, soll den Opferaussagen ein höheres Gewicht beigemessen werden. Das wünsche ich mir auch für die Schweiz.

Publiziert heute um 19:44 Uhr

0 Kommentare

Ihr Name

Speichern

MEHR ZUM THEMA



Abo **Selektiv informiert**

Die Behörden glauben Nathalie nicht

Im Besonderebericht beschreibt die



Abo

Jede fünf sexuelle C

Sexuelle Beläs



[Startseite](#)

[E-Paper](#)

[Impressum](#)

[AGB](#)

[Datenschutz](#)

[Kontakt](#)

[Abo abschliessen](#)

Alle Online-Medien von Tamedia

© 2021 Tamedia AG. All Rights Reserved